

darauf; merkwürdig, denke ich, das gibt es doch sonst nicht an dieser Stelle. „Es hört gleich wieder auf“, sage ich. Meine ganze Gaze ist schon vollgesogen, dunkel, voll Blut, und es rinnt wieder, tropft auf meinen Mantel und auf den Schlafanzug, den ich schon an habe, und will nicht stillstehen. So sehr ich drücke. Der Kranke sagt ganz leise: „Ich bin Bluter, es hört nicht auf.“ Es tropft noch immer auf meine Hände. Ich kann ja nicht klingeln — da

rufe ich laut: „Schwester, Schwester!“ Ein Kranker fährt zusammen: Was ist da los? Warum kommt bloß die Schwester nicht?

Da, endlich, endlich fällt vom hellen Gang draußen ein breiter Lichtstreif auf mich und das Bett. Die alte ruhige Nachtschwester-wackelt herein — es hat aber eben von selbst aufgehört zu bluten. „Gute Nacht!“

Draußen wische ich mir den Schweiß von der Stirn.



Eine Stunde Krankenschwester

Eingesandt von Schwester J. Tittelbach, Idar.

Es ist Mitternacht. Ich habe Hauptwache im Hospital. Die Infektionsabteilung hat freilich ihre Sonder-schwestern, ebenso die Sterbenden in den Einzelzimmern, aber es geht trotzdem wieder mal lebhaft zu. Einige Patienten behaupten, ihre Schlafspritzen wirkten nicht; Frischoperierte klagen über schlechte Lage; andere haben Durst oder Schmerzen oder Fieber, und ich soll helfen. Zudem ist mir noch ein frisch operiertes Hasenschartenkind anvertraut worden mit strengster Weisung, es nicht schreien zu lassen, damit die schön geflickte Lippe glatt heilen könne. Jedesmal, wenn es erwacht, packe ich es auf den Arm und schlepe es sicherheitshalber auf meinen Gängen mit, indem ich es immerzu leise wiege und ihm gut zurede, ist es doch der höchste Stolz einer tüchtigen Nachtschwester, ein „Hasenschärtchen“ morgens unversehrt vorweisen zu können. Jetzt aber schläft es bereits seit einer Stunde tief und fest. So flitze ich denn unbeschwert treppauf, treppab. Das macht mir weiter keine Mühe. Einen Fahrstuhl besitzen wir nämlich nicht, und so bin ich es gewohnt. Manchmal schellt es von

zwei bis drei Stellen zugleich. Da heißt es, flink sein! Plötzlich vernehme ich einen anderen Ton: die laute, tiefe Glocke des Hauptportals. Eine Aufnahme! Ich öffne die schwere, doppelt verschlossene Tür. Sanitäter ziehen gerade die Bahre aus dem Krankewagen. Man vernimmt dumpfes Stöhnen. Ich halte meine Laterne weit in das Dunkel der kalten Herbstnacht hinaus. Dann geleite ich die Träger mit ihrer Last den Korridor entlang zur Poliklinik und eile, um den diensttuenden Arzt zu benachrichtigen. Nun muß ich auch die mir nur für dringende Fälle zur Verfügung gestellte sogenannte „Schlafwache“ aufrütteln. Wir heben den Verletzten, dessen rechter Fuß zerschmettert ist, gemeinsam auf den Operationstisch. Da kommt auch schon der Arzt in weißem Kittel herein. „Schere!“ ruft er und öffnet den Notverband. Nach einem Blick auf die Verwundung ordnet er die Narkose an. Schwester Aenne rollt den Glastisch mit Instrumenten vor. Inzwischen aber tönen draußen die Klingeln durcheinander, als wollten sie ein Konzert geben. „Gehen Sie nur“, sagt der Arzt, „wir werden